



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

Verhandlungen mit Preußen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

schlossen hatte er den Kern des Problems bloßgelegt: nicht um Provinzen und Grenzen, nicht um Rhein oder Saar handelte es sich jetzt, sondern darum, ob das deutsche Volk wie andere Völker einen Staat haben und eine Nation werden dürfe. Das Nein, das Thiers dieser Frage entgegenstellte, sprach nur aus, was die allgemeine Ansicht war. Man urteilte, dies sei seine beste Rede gewesen, und der Beifall, den er ertete, war ungeheuer.

Es war nicht mehr zu verkennen: Napoleon mit seiner persönlichen Politik stand allein in Frankreich, der Strom der öffentlichen Meinung lief gegen ihn; er mußte sie umstimmen, wenn er sich dennoch behaupten wollte. Das glaubte er zu erreichen, indem er Frankreich den Landzuwachs verschaffte, von dem Thiers so verächtlich sprach und über den er selbst als engherziges und kleinliches Vorurteil erhaben zu sein behauptete und wohl auch wirklich war. Frankreich sollte mit der Vergrößerung Preußens und der kommenden deutschen Einheit ausgesöhnt werden durch eine Verbesserung seiner Ostgrenze. Mit einem je nach Umständen größeren oder kleineren Bissen rheinischen Landes gedachte er allen, die im Erstarken Preußens eine Gefahr sahen, den Mund zu stopfen. In dieser Richtung verhandelte er mit Preußen.

Aber er kam nicht zum Ziel. Was er auch versuchte, ob er mit dem Gesandten offen von Rheinbayern und Rheinhessen sprach und sich doch sogleich überzeugen ließ, daß solche Abtretungen unmöglich seien; ob mit seiner stillen Erlaubnis ein ungarischer Emigrant sogar mit dem französischen Bündnis in Berlin winkte, wenn man Frankreich das Land bis zur Mosel verspräche — es war alles vergebens. Bismarck ließ sich keine feste Zusage, nicht das kleinste bestimmte Versprechen entlocken, wenn er auch andeutete, daß er für seine Person — vielleicht . . ! So blieb dem Kaiser schließlich nichts übrig, als sich an Österreich zu wenden. Am 3. Juni 1866 erklärte er sich dem Fürsten Metternich. Er entschuldigte sich förmlich, daß er mit Preußen „kokettiert“ habe. „Ich habe“, sagte er, „Preußen stets vorwärts gehen lassen,

da ich mir sagte, man würde, um sich meiner zu versichern, im gegebenen Augenblick mir eine goldene Brücke bauen. Das Rheinland als ferne Aussicht hat mich lange irre gemacht. Heute habe ich Gedanken dieser Art ganz aufgegeben.“ Das war die Einleitung zu dem Vorschlag eines geheimen Abkommens. Schon am 12. Juni wurde es abgeschlossen. Es enthielt von seiten Frankreichs das Versprechen unbedingter Neutralität, von seiten Österreichs die Zusage, auch im Falle eines Sieges Venetien abzutreten und bei einer territorialen Umgestaltung Deutschlands sich mit Frankreich zu verständigen. Mündlich wurde in Aussicht genommen: Vergrößerung der deutschen Königreiche und Schaffung eines unabhängigen Staates im Rheinland.

Wenn man diesem an sich schon ungewöhnlichen Dokument die Tatsache gegenüberhält, daß Napoleon selbst das Bündnis Italiens mit Preußen, ohne das dieses damals nicht zum Kriege geschritten wäre, begünstigt und gefördert hatte, so tritt sein Verfahren in das merkwürdigste Licht. Während er mit der einen Hand die Hindernisse wegräumte, die Preußen vom Kriege zurückhalten konnten, reichte er mit der andern den Österreichern eine Anweisung auf die preußische Niederlage. Während er die Italiener, seine gefügigen Trabanten, zum Kriege losließ, schloß er mit den Österreichern einen Vertrag, der ihren Sieg über Italien zur Voraussetzung hatte. Ob es wohl in der Geschichte der Diplomatie jemals etwas gegeben hat, was sich an Doppeltzüngigkeit mit diesem Verfahren vergleichen ließe? Nicht einmal im Zeitalter Machiavellis dürfte sich Ähnliches finden lassen.

Dennoch wäre Machiavelli mit diesem Schüler nicht zufrieden gewesen. Der Florentiner, der den Wert rein militärischer Bürgschaften besser als seine Zeitgenossen zu schätzen wußte, hätte den Kaiser wohl gefragt: „Wieviel Bataillone und Geschütze kannst du einsetzen, um die Ausführung deines Planes gegen alle Zufälle sicherzustellen?“ Auf diese Frage wäre Napoleon die Antwort schuldig geblieben. Auf den Sieg der österreichischen Waffen zählte er